Altern in Würde

Nahaufnahme: In Berlin verteidigen die Beastie Boys ihr müdes neues Album mit einem großartigen Konzert.

Es ist die Zeit der abendlichen Sommergewitter über Berlin. Auf der Bühne sind DJ-Pult, zwei Schlagzeuge und eine Burg aus Keyboards aufgebaut, aus den Boxen kommt der immer richtige, immer angenehme Roots-Reggae von Lee Perry, zu dem man sich locker schütteln, ein Bier holen oder das Mädchen am „Rettet Tibet"-Stand fragen kann, wie es mit Vornamen heißt: Es heißt Natalie. Feuchte Konzertluft. Wenn nasse Gesichter und durchgeschwitzte T-Shirt-Rücken ein Zeichen für ein glückliches Publikum sind, dann war das jetzt schon, gut eine Stunde, bevor die Beastie Boys die Bühne betreten, ein großartiges Konzert.

Die Beastie Boys, sogenannte HipHop-Veteranen – schockierende 20 Jahre sind vergangen, seit ihr Debütalbum „Licensed to Ill" als erstes HipHop-Album in den USA auf Nummer 1 stand –, sie laden an diesem Abend zur „Exclusive Instrumental Show" und zur Live-Präsentation aus ihrem neuen und siebten Studioalbum „The Mix-Up" ein, einer reinen Instrumentalplatte. Es soll also nicht gerappt, stattdessen nur gedudelt, gejammt und improvisiert werden.

ENGELKE / POP-EYE

HipHop-Veteranen Beastie Boys: *Es rockt, rumpelt und wackelt*

Die Beastie Boys ohne Mikrofone in der Hand, das ist so, als hätten die Beatles 1970 zu einer Instrumentalshow eingeladen – die nackte Verschwendung: Man ist genervt, aber natürlich ist es eine gespannte, eine erregte Genervtheit. Nur der harte Kern der Fans ist in die mittelgroße Berliner Columbiahalle gekommen und die vielen, die sich nicht vorstellen können, dass diese Band ein schlechtes Konzert gibt.

Ein kurzer, zugegeben sentimentaler Rückblick: Man kann sagen, dass es die drei weißen Jungs aus der jüdischen New Yorker Mittelschicht waren – Michael Diamond a.k.a. Mike D, Adam Horovitz (Ad-Rock) und Adam Yauch (MCA) –, die den „Style" der heute Mitte-Dreißigjährigen bestimmt haben, also die Art, wie diese Generation heute ihrer Arbeit nachgeht, wie sie sich kleidet, fühlt und wie sie daherredet. Wenn der heute 35-Jährige bei der Arbeit Turnschuhe und eine absurde Kopfbekleidung trägt und zwischendrin merkwürdige Dinge wie „Yo Punkrock" sagt – Entschuldigung, dann ist das der Beastie-Style. Die Beasties waren es, die den HipHop, die fetten Beats, fetten Sprüche, fetten Goldketten für eine weiße Mittelklasse erlebbar gemacht haben.

Und, wie schön – das alles ist jetzt, wenn es in der Halle praktisch unerträglich heiß und eng geworden ist, vollkommen gleich. Die Herren Mike D, Ad-Rock und MCA, heute alle über vierzig, haben sich in den vergangenen Jahren ein bisschen zu oft für den Proll-HipHop ihrer ersten Platte entschuldigt (frauenfeindlich, schwulenfeindlich), sie haben Familien gegründet, sich gegen das Schlechte (George W. Bush) und für das Gute (den Dalai Lama) engagiert. Ihre letzte Platte „To the 5 Boroughs" war musikalisch brillant und komischerweise trotzdem belanglos. So etwas ist nur im Pop möglich. Die Frage ist, ob die drei Erziehungsberechtigten der Generation HipHop noch einmal ein donnerndes Konzert geben können, ob sie frisch geblieben sind: The „Beastie Men" klänge irgendwie blöd. Es müssen also noch einmal die Boys sein.

An die Instrumente: Ad-Rock (Gitarre) trägt einen Ska-Hut, MCA (Bass) beige Gesundheitsschuhe, Mike D (Schlagzeug) sieht mit seinem Afro-Lockenkopf endgültig wie der Riesenvogel Bibo aus der Sesamstraße aus. Alle drei tragen sie Sonnenbrillen und beeindruckend schlecht sitzende Second-Hand-Anzüge – das muss etwas bedeuten, aber was? Keyboarder Money Mark ist der musikalisch souveränste, der bestimmende Mann auf der Bühne. Sein Sound ist ein funkiges Sechziger-Jahre-Orgeln à la Booker T. & the MG's.

Nach zwei Instrumentalnummern sagt einer im Publikum: „Au weia." Ein anderer: „Club-Med-Sound, Alter." Ein B-Boy mit Stetsasonic-Kappe: „Scheiße, das ist ja echte Musik, da habe ich Angst vor!"

Und nun tritt Ad-Rock nach vorn und sagt „Live at P.J.'s" an, eine 15 Jahre alte Nummer vom Album „Check Your Head". Der Mann mit dem Hut rappt mit der wunderbar vertrauten, sich hysterisch überschlagenden Krawallstimme: „Back to the beat, y'all! Down with the sound so sweet, y'all!" Erlösung im Publikum, gut 3000 hüpfen zum Beat der rumpelnden Instrumente. Im Folgenden spielen die Beasties ein Potpourri ihrer Hits. Beim Punkrock-Klassiker „Time for Livin'" haben die Ordner alle Hände voll zu tun, das selige Volk vom Stagediving abzuhalten.

Also doch keine reine Instrumentalshow – Gott sei Dank. Es wäre interessant gewesen zu beobachten, zu welchen Krawallen ein Publikum fähig ist, das von den Beastie Boys mit anderthalb Stunden Instrumentalfunk gequält wird. So wird es anders interessant: Beastie-Hämmer wie „Gratitude", „Sure Shot", oder „So What'cha Want" überfordern die drei Rapper heute körperlich, es steckt einfach zu viel Energie in diesen Songs! Ein hüpfender Mike D ist ein anderer als vor zehn Jahren. Ein MCA, der einen Stehbass zupft, ist ein rührend um Würde und musikalische Integrität bemühter, aber eben auch ein trauriger Anblick.

Und doch: Es rockt, rumpelt, wackelt. Es tut gut. Die HipHop-Veteranen, sie schuften, brüllen, prügeln das Ding nach Hause. „Three MC's and One DJ" mit dem auftrumpfenden DJ Mixmaster Mike gerät zu einem Grundkurs in Sachen HipHop.

Als die drei zu sommerlichen Streicherklängen (War es die Easy-Listening-Version von Abbas „Dancing Queen"?) schweißgebadet von der Bühne wanken, liegt eine schmerzhafte Erleichterung über dem Publikum. Älter werden: Es tut weh. Aber es geht ja doch.

Moritz von Uslar